



FRÜHLING 2006

Organ der  
Ö.V. der Hauskreise zur Förderung der sozialen Beziehungskunst

# Besondere Vorhaben managen

*Projekt-Management aus dem Blickwinkel eines Idealisten*

Projekte sind etwas *Besonderes*, und die Verwirklichung von etwas Bedeutsamen benötigt eine dafür geeignete organisatorische und soziale Umgebung. Es macht einfach einen Unterschied, ob ich in einer 08/15-Mensa ein Menu oder in einem exklusiven Lokal ein Event-Gatering für meine Silberne Hochzeit oder meinen Fünfziger bestellen.

Besondere Vorhaben sind nicht alltäglich - auch wenn jeder Tag für sich etwas Einzigartiges darstellen kann. Für die Zubereitung eines Menus, und auch für a la carte-Speisen, gibt es Standard-Prozesse, welche jedes gute Lokal mit seiner „normalen Organisation“ bewerkstelligen kann. Ein Gatering zugeschnitten für einen bestimmten Kunden - *für mich* - ist einzigartig. Dafür brauche ich eine besondere Organisation.

Ein besonderes Management für besondere Kunden. Nicht nur das Ergebnis ist maßgeschneidert, sondern auch dessen Entstehung, Entwicklung und Herstellung. Das kommt so schnell nicht wieder - das sind für mich *Projekte* !

Projekte bedeuten auch eine Wertschätzung des Kunden und eignen sich gut für VIPs, die besondere Behandlung *geniesen*.

Daher kann und soll es nicht zu viele Projekte geben, denn ein VIP sieht sich gerne in einem exklusiven Kreis, worin sich nicht so ein jeder aufhält. Außerdem ist eine besondere Behandlung teuer - und gibt es denn so viele Kunden, die sich das leisten könnten ?

Eine gutbürgerliche Küche zu führen ist eine Aufgabe an die „normale Organisation“. Dazu gehört sogar die spezielle Handschrift einer Firma. Die *Entwicklung* und Erarbeitung der speziellen Handschrift stellt ein internes Projekt und eine Investition zur Kapitalbildung dar. Die *Ausübung* derselben bei Kundenbestellungen jedoch nicht; denn dies ist ja dann eine Frucht des vorhin erwähnten Projektes.

\*

Ähnlich verhält es sich mit der Einführung einer Software-Lösung in einem Unternehmen. Die Entwicklung, das Veränderungsmanagement in den Geschäftsprozessen und die Implementierung der neuen Lösung

sind ein internes Projekt. Die Anwendung der IT-Lösung im Alltag ist eine „Linientätigkeit“, soll ja Routine und nicht projektmäßig abzuwickeln sein.

Am Beispiel einer Software-Lösung als internes Projekt eines Unternehmens sehen wir, wo am besten das „Management des Besonderen“ anzusiedeln wäre. Die zu entwickelnde IT-Lösung steht im Rahmen eines übergeordneten Projektes, dessen Ziel nicht die IT-Lösung selbst, sondern bestimmte Absichten (durch welche sich eine IT überhaupt erst rechnet, sinnvoll gewollt wird und zum Einsatz kommt) des Unternehmens sind.

Die IT-Lösung ist Mittel zum Zweck und kann nie ein Projekt-Ziel sein. Daher liegt das eigentliche Projekt - in dessen Rahmen eine IT-Lösung entwickelt wird - in der Regel nicht beim IT-Dienstleister, sondern bei der *Direktion* des Unternehmens; zumindest aber bei der *organisatorisch* federführenden Abteilung des Vorhabens.

Versetze ich mich in die Rolle des IT-Dienstleisters als Subunternehmen, bekomme ich eine Bestellung meines „Kunden“ im Rahmen *seines* Projektes. Ob ich daraus jetzt ein internes Projekt bei *mir* mache, hängt davon ab, ob diese Bestellung *für mich* etwas so Besonderes ist, dass ich dafür eine eigene Projekt-Organisation brauche und mein Management-Interesse entsprechend groß ist. Das wird zum Beispiel bei *für mich* strategischen Projekten, wo ich Neuland betrete und als Subunternehmen viel dazu lerne, oder bei wichtigen Vorhaben von VIP-Kunden, die von mir *abseits* meiner Standard-Prozesse behandelt werden wollen, interessant sein.

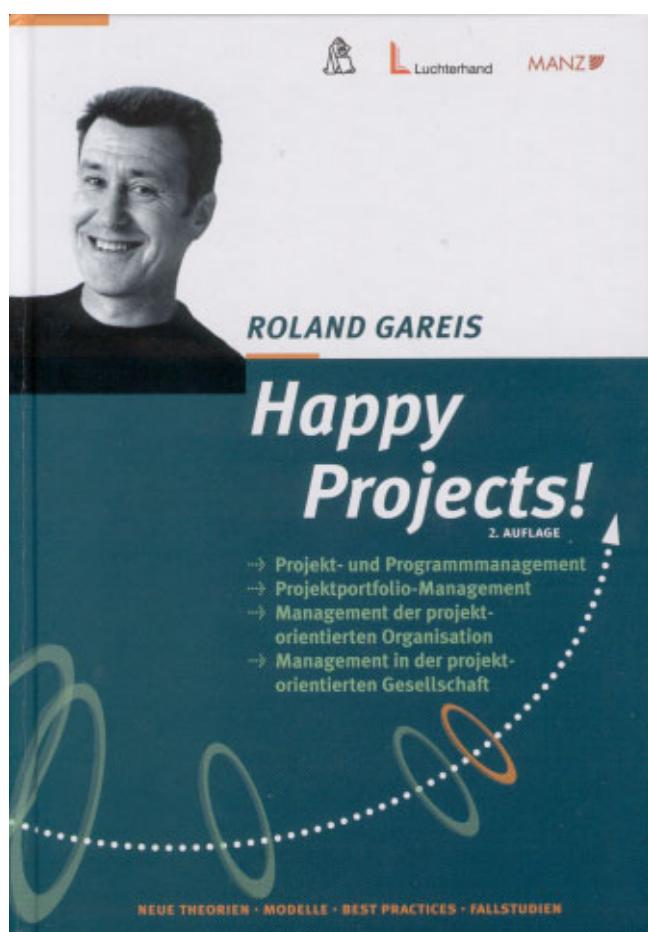
Niemals jedoch bei jeder Bestellung einer IT-Lösung, denn für die Umsetzung einer Bestellung verfüge ich ja bereits über standardisierte Prozesse und Vorgehensmodelle der Abwicklung, welche ich schon in vergangenen internen Projekten entwickelt und erarbeitet habe. Als Auftragsnehmer wende ich das schon vorher entwickelte Kapital und meine Werkzeuge (welches mich zum Auftragnehmer derartiger Bestellungen überhaupt erst *befähigt*) einfach an. Etwas Bestehendes einfach in die Hand zu nehmen und damit zu arbeiten ist kein Projekt - denn sonst wäre alles ein Projekt und jede bestellte IT-Lösung Selbstzweck.

## Rolle: Auftraggeber team

Das Management des Besonderen erfolgt aus dem Alltag und aus der „normalen Organisation“ heraus geschält. Eine Projekt-Organisation ist ein gewollter und zeitlich begrenzter „Staat im Staat“ eines Unternehmens, weil etwas Besonderes einer besonderen Behandlung bedarf.

Damit aber das Besondere im Zusammenhang (Kontext) des Unternehmens und nicht im luftleeren Raum steht, bedarf es einer (organisatorischen) Brücke zwischen dem Management des Besonderen und den Führungskräften der „normalen Organisation“. Dies ist das Projekt-Auftraggeberteam.

Das Auftraggeberteam spiegelt das Management-Interesse am Besonderen wider. Wie sehr das Besondere auch *wichtig* ist, ist an der Zusammensetzung des Auftraggeberteams sichtbar. Durch diese Rolle ist das Projekt im Unternehmen und in dessen Strategie eingebettet. Das Auftraggeberteam, welche ja elementare Interesse am Erfolg des Projektes haben, bringen dieses auch „unter die Leute“ und tragen durch Projekt-Marketing zur Akzeptanz bei.



Gewissermaßen sorgt das Auftraggeber team einerseits für die „Bodenhaftung“ des Besonderen in dessen Kontext und andererseits auch für die Befruchtung und Anregung des Kontextes, bzw. für den Beitrag zum Lernerfolg des Unternehmens durch das Projekt. Es ist der Begleiter, Partner und auch die aus Sicht des Projektteams „von außen“ führende Hand des Projektes.

Das Auftraggeberteam sorgt für den Rahmen und für die Durchführbarkeit.

## Rolle: Manager des Besonderen

Wie schon anfangs erwähnt, bedarf etwas Besonderes auch eine dafür eigene Organisation und Management. Schon aus diesem Grunde sind Projekte teurer, eben weil sie nicht über die Standard-Prozesse abwickelbar sind.

Ähnlich wie bei Auftragsarbeiten bei Handwerkern wird ein Projekt geplant, laufend beobachtet und gesteuert (controllt). Dazu kommt die Planung und Gestaltung des Managements selbst im Startprozess und die Durchführung der Tätigkeiten am Abschlussprozess, welche die Eingliederung von Gelerntem und dem Projektpersonal in die „normale Organisation“ beinhaltet.

Der Projektstart entspricht dem Heraus- und Hervorheben des Besonderen aus dessen Alltagskontext, und der Projektabschluss stellt das Zurückstellen und -führen des Besonderen und der Erfahrungen aus dem Projekt in das „normale Unternehmen“ dar. (global beschrieben)

Freilich verfügt der Manager über Standards und Werkzeuge, um das Projekt zu managen. Darüber wacht auch das Auftraggeberteam. Wie dies jedoch im Projekt gelebt wird, wird im Startprozess mit der gesamten Projektorganisation geplant und vereinbart.

Standard-Werk für Projektmanagement in Europa.

Prof. Gareis ist Univ.-Prof. für Projektmanagement an der Wirtschaftsuniversität Wien (wo ich auch studiert habe) und Leiter des Univ.-Lehrganges „Internationales Projektmanagement“

Im Management des Besonderen wohnt auch der in der Weltenzeitung bereits schon erwähnte „Zwillings-Impuls“, weil es ein *situatives* Management ist. Eben diese Flexibilität auch innerhalb desselben Vorhabens zeichnet ein Projekt als hervorgehobenes Besonderes aus. Das der momentanen und konkreten Situation angepasste Agieren fällt in einem überschaubaren Team und durch die Kompetenz des Projektteams („empowertes Projektteam“ mit Problemlösungs-Kompetenz) eben leichter als in der „normalen Linien-Organisation“.

Eine Voraussetzung für das situative Management ist das Controlling des Besonderen. Im Rahmen des Controllings werden die Eckdaten des Projektes, wie z.B. soziale Kontakte, Umwelten, Kosten, Leistungsfortschritte und dessen Voraussetzungen, Termine, Ressourcen, Ziele/Inhalte ..., regelmäßig überprüft; und auf dessen zukünftige Entwicklung abgeschätzt. Das Handeln wird der neuen Situation im Controlling-Prozess angepasst.

Natürlich gibt es auch bei Auftragsarbeiten Controlling- und Koordinationsprozesse. Doch diese sind (z.B. durch ein voran gegangenes Prozess-Management) standardisiert und erfolgten in der Regel immer wieder auf dieselbe Art und Weise. So wird ein Tischler aus einer Bestellung für eine Kinderzimmer-Einrichtung kaum ein Projekt machen, weil er ja (im Gegensatz zu einem Möbelhaus) auf Auftragsarbeiten spezialisiert ist.

Für seinen Kunden handelt es sich zwar um ein Projekt, aber würde es Sinn machen oder akzeptiert werden, wenn der Tischler seinen Kunden managt? Er managt nur seine eigenen Mitarbeiter im Rahmen seiner ganz normalen Geschäftsprozesse. Was er aber sein kann, ist ein Team-Mitglied vom Projekt und besonderen Vorhaben seines Kunden.

Man sollte mit dem Projekt-Begriff sparsam umgehen. So ist eine Portfolio-Group für mich schon ein Indiz, dass entweder das Unternehmen zu groß ist oder so alles gleich ein Projekt wird, bzw. gerne aus jeder Auftragsarbeit (z.B. aus Gründen der Verrechnung) im Unternehmen ein Projekt gemacht wird.

Ein Projekt ist etwas Besonderes und soll das auch bleiben. Nicht umsonst spricht man von einer Projekt-*Würdigkeit*. Es sollte meines Erachtens so wenig Projekte geben, dass im Unternehmen dafür keine Port-

folio-Group erforderlich ist. Die Geschäftsleitung soll mit dem Auftraggeberteam und Projektmanager direkt und ohne Stelle dazwischen kommunizieren. Das ist man den besonderen Vorhaben einfach schuldig.

#### Rollen: Projekt-Teammitglied und -mitarbeiter

Weil auch die *Verwirklichung* des Vorhabens (und nicht bloß das Management) auf spezielle Art erfolgt, benötigt man zu dessen Umsetzung spezielles Personal. Da handelt es sich um Mitarbeiter, welche außerhalb der „normalen Organisation“ und ihrer Linie zu arbeiten im Stande sind. Andererseits wird in Projekten eine besondere Sachkompetenz, welche über das „normale Geschäft“ hinaus geht, benötigt. Dadurch wird in Projekten ein sozial und fachlich kompetentes Personal gebraucht. Dieses Personal will aber ebenso besonders gut behandelt werden. Dazu dient eine Organisation und ein Management, das dem Besonderen gerecht wird und nicht so einfach „von der Stange“ ist.

Ein Projektteam, im Sinne von „Projektmanagement Austria“, ist ein Manager-Kreis. In diesem Kreis sind die Teammitglieder die Brücke zu den Experten - den Mitarbeitern, welche die umsetzenden Subteams bilden. Die Teammitglieder verfügen über eine grobe Kompetenz im Management und im Fachlichen, und die Mitarbeiter kennen sich um Fachlichen tiefgehender, detaillierter und besser aus.

In diesen beiden Rollen erfolgen die Lernprozesse über das „Inhaltliche“ des besonderen Vorhaben. Der Transfer des gewonnenen Wissens in die „Normalität“ des Unternehmens im Sinne der Kapitalbildung erfolgt meines Erachtens von der gesamten Projekt-Organisation. Jedes Mitglied und jeder Mitarbeiter gewinnen und erleben jeweils „für sich“ Erkenntnisse aus der Umsetzung. Ob der persönliche Gewinn auch zu einem Gewinn für das Unternehmen wird, wird nicht alleine vom Projekt-Management abhängen.

# Ein schöner Traum: „Integrierte Projekt-Organisation“

Falls einmal das Wunder geschieht, worin der Projekt-Gedanke richtig verstanden wird, haben Professor Garais und sein Team sogar noch eine Steigerung parat: Die „integrierte Projekt-Organisation“, in der alle Beteiligten Firmen, Behörden und andere Institutionen über ihren eigenen Schatten springen und über alle Kontrakte und Anwälte hinweg endlich einmal *gemeinsame Sache machen*.

Herrlich! Das ist eine schöne Utopie.

Aber nicht unmöglich. Daher ist es eine Real-Utopie.

\*

Damit dieses, für die Verhältnisse meiner Umfelder, höchst außergewöhnliche Konstrukt überhaupt zu Stande kommt, muss es erst einmal *Projekte* geben, also das Vorhaben für mehrere Beteiligte etwas Besonderes und zugleich Wichtiges & Priores darstellen.

So kann die Bestellung eines Produktes beim Kunden, wie im vorherigen Artikel im Zuge seines besonderen Vorhabens erfolgen. Beim General-Unternehmer, wo die Bestellung eingeht, müsste es sich um etwas Besonderes handeln, das nach einem speziellen Management und nach einer ebenso speziellen Umsetzung - weit außerhalb des üblichen Geschäftes - verlangt. Beschäftigt der General-Unternehmer noch weitere Firmen, lässt sich der Projekt-Gedanke kettenartig, horizontal oder hierarchisch fortsetzen; immer unter der Voraussetzung, dass das Vorhaben jeweils *sehr interessant* ist und die entsprechende Aufmerksamkeit geniest.

Sonst wird das nichts.

Statt mehrere Projekte für eigentlich dasselbe Vorhaben (eines pro Beteiligten) zu führen, könnte doch ein gemeinsames Projekt mit gemischten Teams in den Rollen gemacht werden. Freilich verfolgt der Investor andere Ziele, wie der General-Unternehmer u.s.w., aber was für den einen gut ist, kann auch für den anderen oder für mich gut sein. Ein Beispiel:

Aus einem EU-Programm für die Verwaltungs-Reformation möge eine Infrastruktur eines gemeinsamen und übergreifenden Datenaustausches von Geschäftsfällen und Akten („papierloses Büro“) geschaffen werden. Für den Auftraggeber ist das sicher etwas Besonderes, zumal ein behördenübergreifender Austausch von elektronischen Akten schon innerhalb Österreichs ein Abenteuer darstellen würde.

Aber Projekte erinnern doch an das kalkulierbare Abenteuer, oder nicht? Was müsste ein Oberchef in die Sahara fahren, wenn der Beruf schon so interessant ... ? Na, ja. Lassen wir das mal.

Für den General-Unternehmer stellt z.B. das *die* Chance für eine Referenz in Richtung Europa dar. Seine Europa-Reife würde herausgefordert sein. Dasselbe wäre sicher schon alleine für Österreich ebenso spannend. Für die weiteren Auftragnehmer und Sub-Unternehmer kommt so etwas auch nicht alle Tage, und selbst für einen, welcher sich auf Auftragsarbeiten und individuelle Lösungen spezialisiert hat ist das ein Projekt, welche nach spezieller Kommunikation und nach einer besonderen Umsetzung verlangt. Er könnte Kompetenz (bis hin zu neuen strategischen Geschäftsfeldern) und Kontakte dazu gewinnen.

Im Auftraggeber-Team wären (max. je 2) Vertreter vom echten Auftraggeber/Investor, vom General-Unternehmer und schließlich vom IT-Dienstleister, welcher da als Subunternehmer agiert. Alleine das ist schon ein Abenteuer. Das wäre ein Zeichen für das *gemeinsame Projekt* und Ausdruck von gemeinsamen Zielen, worin jeder Beteiligte im Projekt auf seine Weise dazulernnt, Kapital (im ideellen Sinn) bildet und lukriert.

Bei „Paralell-Projekten“ wäre lediglich die Erfüllung des Kunden-Auftrages alleiniges Projekt-Ziel. Bei einem gemeinsamen Projekt werden *alle* Ziele dokumentiert, und alle haben etwas davon - sie arbeiten ja schließlich auch zusammen. Die Abstimmung der unterschiedlichen Ziele, im Sinne, dass ihre Zusammenhänge untereinander erkannt und transparent werden, ist wieder so ein Abenteuer.

Der Manager für das gemeinsame Projekt könnte je nach Schwerpunkt beim General-Unternehmer oder beim Investor liegen. Jeder Beteiligte stellt ein Team-Mitglied und koordiniert sein „Sub-Team“, das seinem Projektteam in seinem Unternehmen/Institution darstellt.

\*

Mir ist aber wohl bewusst, dass es sich um einen schönen organisatorischen Traum handelt, welcher weder in Europa, bei dessen Vertretung der Welthandelsorganisation, noch in Österreich oder Wien in Erfüllung gehen wird ... Aber mal so in Eleventy's Welten baden - *das ist schön* !

# Das neue



# ist da !

Begonnen hat alles vor etwa fünfzehn Jahren, als ich mich noch mit Roland Slehobr aus Villach traf, und der mir auf seinem PC das rundenbasierte „Civilization“ zeigte.

Darauf hin entschloss ich mich stundenlang bei ihm zuzuschauen und sein Spiel als Ägypter und Monarch mit zu erleben. Der Friedensschluss mit den Deutschen im Norden gab den Weg für den Krieg gegen die Zulus im Süden frei und beendete die bisherige Auseinandersetzung auf mehreren Fronten. Eine Tributforderung der Mongolen, die gerade Teile Amerikas erobert haben, wurde zurück gewiesen und sein Streit mit uns ging ins Leere ...

Jedenfalls hatte Roland in der Nacht darauf (wo ich dann nicht mehr anwesend war) sein bislang bestes Spiel, und Civilization einen Fan dazu gewonnen.

Bis es dann aber bei *mir* so weit war, vergingen wieder Jahre, weil ich erst seit etwa zehn Jahren einen PC besitze und damals meine Weltzeitung erstmals in Farbe heraus kam. Da spielte ich bereits mit Civ.2, das schon eine Verbesserung und Erneuerung vom Vorgänger war und das mich und Margit wiederum mehrere Jahre mit vielen Ablegern (wie Alpha Centauri, Call to power und test of time) begeistern sollte.

Mit der dritten Version kamen zwar die Kultur-Komponente und spielerbezogene Spezialeinheiten und Eigenschaften hinzu; aber es war im Vergleich zum Vorgänger etwas verkorkst, weil sich die Ideologie der begrenzten Städteanzahl eingeschlichen hat. Zum Glück gab es einen Regel-Editor, mit dem ich diesen großen konzeptionellen Bug wieder neutralisieren und weiter spielen konnte. So spielte ich kein einziges Spiel mit den Original-Einstellungen und hatte wieder ein paar

Jährchen Spaß damit, zumal ich neue Regierungen wie den Fundamentalismus (den es ja in Civ.2 noch gab), die Plutokratie und den Rätebund (nach dem Rätesystem von anarchischen Basisgruppen) einbaute.

\*

Was dann etwa zu meinem Geburtstag im vorigen Jahr heraus kam, war schon eigentlich ein neues Spiel und eine gelungenere Umsetzung des ursprünglichen Gedankens. Das neue Civ.4 ist eine Reformation der beliebten „Civilization“-Reihe mit besserem Gameplay. Das fängt schon mit der Lösung der mittlerweile alten „Missbrauchs“ des „Siedler-Spamings“ an. Nun kosten Städte an sich einen bestimmten Unterhalt und nicht mehr wie bisher die einzelnen Einrichtungen in den Städten. Das ändert die Strategie jedoch auf eine erfrischende Weise, weil auch bei mir das „Wett-Siedeln“ in die Jahre gekommen ist und so langsam an Spannung verloren hat. Daher spielte ich Civ.4 zunächst wieder mit den Orginal-Einstellungen.

Durch die Reformation wurde alles anders und das Spiel viel flüssiger. Überblicksmäßig lassen sich in Civ. folgende Komponenten hervorheben:

- die städtische Infrastruktur und die Beziehungen der Städte zueinander zu einem gemeinsamen Reich,
- die Landschaft und was man damit machen kann
- die Wissenschaft und Forschung, Staatshaushalt
- politische Regierungs- und Gesellschaftssysteme
- militärische und zivile „Einheiten“
- Beziehungen und Handel mit anderen Kulturen
- Kultur und kulturelle Einrichtungen
- Religion und Mission
- Große Persönlichkeiten ...



Die kulturelle Komponente von Civ.3 wurde verbessert, und mit der Religion kommt ein neuer Faktor, welcher das ganze Spiel durchzieht, hinzu. Über das Erleben der einzelnen Spielphasen ließen sich so manche Artikel schreiben, aber ich möchte Neugierigen nicht die Spannung nehmen. Am besten ist es, das neue Spiel einfach selbst zu spielen.

Was für mich in Civ.4 am Neuesten ist, ist die Einbeziehung des Internets. Zum ersten mal nehme ich an einem Forum teil, worüber ich mich mit anderen Spielern und Strategen austauschen kann. Außerdem bekomme ich über das Forum Informationen, welche nicht im Manual stehen, aber für den Spielverlauf wesentlich sein können.

Weil ich in Civ.3 auf den Geschmack vom „Modden“ gekommen bin (das war dort ja *notwendig*), habe ich mich auch in Civ.4 umgesehen. Da gibt es aber keinen Editor, sondern XML-Dateien und Phyton-Scripts, die zu bearbeiten hohe Sorgfalt, Sachkenntnis und Vorsichtigkeit verlangen. Es gab mit dem mitgelieferten Spiel dazu keine Dokumentation, sodass ich erst über das Forum schlau wurde - und auch selbst Beiträge einbringe.

Die Möglichkeiten sind groß, und ich beschränke mich mit der „Erschaffung“ neuer Zivilisationen mit eigenen Städten, Flaggen und Starttechnologien.

Auf diese Weise mache ich kein „Religions-Rennen“ mit der KI, sondern suche mir meine Religion(en), mit der (denen) ich spielen will, selbst aus. Dazu muss angemerkt werden, dass man üblicherweise am Anfang keine Religion hat und eine Religion mit der Erstentdeckung eines Wissens bei sich gründet. Beispielsweise gründet jene Zivilisation das Judentum, wenn sie als erste

von allen den Monotheismus entdeckt. Im Spiel gibt es die sieben bekanntesten Weltreligionen, dessen Gründung jeweils an ein bestimmtes Wissen/Technologie gebunden ist.

Jeder Wissensfortschritt wird in Civ.4 mit einem eigenen Spruch kund getan, so z.B. „Ich bin der Herr, Dein Gott. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.“ beim Monotheismus. Im übrigen kommen einige Sprüche zu Fortschritten aus der Bibel.

Wie die vier oberen Flaggen verraten, habe ich bislang vier eigene Zivilisationen „gegründet“ und in Civ.4 eingebaut. Dazu habe ich bei einigen Kriterien bestehende als Vorlage genommen und kombiniert - z.B. Saladin oder Ashoka als Gesicht des Staatsoberhauptes, und Spezialeinheiten aus Indien ...

Als erstes war mir Weltenmond mit der Hauptstadt Cervalandra und dem Oberhaupt Jeremir ein Anliegen. Weltenmond fängt mit Christentum (Theologie) und dem Islam (Göttliches Recht) an, sodass ich diese Kultur entweder christlich oder islamisch als leitende Religion spielen kann. Die Eigenschaften spirituell-creativ erlauben häufige Regierungswechsel, falls das mal erforderlich sein sollte ..., günstigere Baukosten für Tempeln und Theater, sowie eine kulturell bessere Ausgangslage für neue Städte.

Der einzige Nachteil, welcher allerdings den Vorteil der ausgesuchten Religion etwas kompensiert, ist das Fehlen von grundlegenden Anfangstechnologien, sodass ich erst mal das Rad erforschen muss. Aber das ist mir ein guter Ausgleich für den Entfall des Religions-Rennens. Denn die Gründung einer Religion macht eine Stadt von mir (am Anfang ist das nur die eine Hauptstadt) zur Heiligen Stadt. Mit einem großen Propheten

kann ich dann - später mal - einen Schrein errichten und von den Pilgern mitprofitieren. Abgesehen davon bedeutet das auch Kultur und viele andere Vorteile, die da nicht unwichtig sind ...

Mit der Zeit wunderte ich mich, dass es zwar die Religion Judentum, aber kein Volk Israel gibt. Diesen Mangel glich ich mit der zweiten neuen Zivilisation Israel mit der Hauptstadt Jerusalem und dem König David aus. Seine Eigenschaften sind auch spirituell-kreativ, und er beginnt mit der Religion Judentum (Monotheismus) und verfügt anfangs statt einer zweiten Religion ein paar grundlegende Fortschritte wie Monarchie und Keramik. Das Rad soll jedoch - um sportlich zu bleiben - auch hier erfunden werden.

Sehr schön ist es, wenn es mir da gelingt als erster die Theologie zu erforschen, dann da wird in Israel dann auch das Christentum geboren. In der mittleren Spielphase etabliere ich mit meinen Missionaren, welche in Klöstern ausgebildet werden, gerne eine zweite Religion zur leitenden Staatsreligion, um die Vielfalt der Kulturen und der Pilger zu spielen. Das Missionieren macht mir Spaß - auch im Ausland der anderen Kulturen, die dann mal gerne die Religion von mir annehmen, soferne sie nicht bereits selbst eine gegründet haben. Im letzten Fall kann es freilich schon mal zu Kreuzzügen oder „heiligen Kriegen“ konventionellerer Art kommen. Auch in Civ.4 spielt man die Balance zwischen mehreren Charakteren.

Später kam ich auf die Idee die Mauren einzuführen. Wie bei Israel suchte ich mir die Städte aus dem Atlas zusammen um authentische Stadtnamen zu haben. Als Oberhaupt nahm ich Sultan Tariq, den Eroberer. Auch dieser ist spirituell-kreativ und fängt mit dem Islam und der Monarchie an. Die Flagge erinnert ein wenig an Pakistan, aber das war zufällig; denn ich wollte oben einen weißen Streifen und keine rein grüne Flagge mit Halbmondsichel.

Bei dieser Gelegenheit gehe ich auf die Vielfalt der Regierungsformen ein. Anders als bei den Vorgängern sind hier politische Systeme kombiniert. Da ist zum einen die gewohnte Regierungsweise, dann neu das Recht, die Arbeitswelt, die Wirtschaft und die Art der leitenden Religion. Aus dieser 5x5 Matrix lässt sich nahezu jedes „reales“ oder phantasievolles System darstellen.

Hin und wieder spiele ich mal eine „islamische Republik“ oder den „augustinischen Gottesstaat“ mit Theokratie, Repräsentation, Nationales Bewusstsein, sowie mit Staatseigentum, aber auch mit Gleichberechtigung (nachdem ich die Leibeigenschaft abgestreift habe). Betreffend der beiden Möglichkeiten „Freie Marktwirtschaft“ und „Staatseigentum“ ist im Forum eine Streitdiskussion um den Kommunismus entbrannt. Wenn man aber ein Staatsoberhaupt eines großen Reiches spielt, ist ja logisch, dass mir als ebendieser bei „Staatseigentum“ mehr Mittel zum Disponieren bleiben ...



In Kombination mit einer christlichen - oder vielleicht auch islamischen - Theokratie kann dies zudem etwas völlig anderes bedeuten als der „reale Sozialismus“. In Orden und Klöstern kann schon auch auf viel Privatbesitz verzichtet werden ... Und außerdem ist das eine Spielwelt mit nur einem Protagonisten. Will man da gewisse Eigenschaften nachstellen, müsste eine Kultur von einer Schulklasse oder größeren Gruppe gespielt werden.

In der Zwischenzeit hat das neue Spiel auch bei Johannes und ein bisschen bei Evamaria Gefallen gefunden, sodass einige Gespräche - zum Beispiel bei der Zugfahrt zur Lesung in Pongau - sich gerne um Spielerlebnisse drehen. Johannes hatte ja von mir meinen alten PC mit Civ.3 drauf bekommen.

Als ich also Johannes von der Möglichkeit eigener Zivilisationen zu schaffen erzählte, und er mich fragte, ob ich denn dann mit Gerdanien oder so spiele, griff ich nach einiger Zeit diesen Gedanken auf und stellte nun Gerdien mit dem Chef Gerd auf die Beine. Als Flagge nahm ich jene einer Spielwelt aus meiner Jugendzeit mit einem schönen Kranz von der eritreanischen Fahne.

Der Kranz stellt zwei Flammen oder Zweige mit „Plus“ und „Minus“ dar (bei der alten Fahne von 1982 war das nicht so schön gezeichnet). Das innere Zeichen war das „Vollendungszeichen“ im Sinne des Weges zur Vollkommenheit und steht für die Eindeutigkeit der Wege,

je weiter man in „höhere Welten“ vordringt. Von unten nach oben gesehen führen einige Wege nicht weiter oder in eine Sackgasse. Das ist der linke Teil des Zeichens. Andere Wege, die nicht am Materiellen stehen bleiben, sondern die Seele erhöhen, führen weiter - aber je weiter man kommt, desto eindeutiger wird das Ganze. Das ist der rechte Teil des Zeichens.

Es ist ein Zufall, dass darin einige ein Kirchensymbol sehen. Jedoch betont dieses Zeichen einen „vertikalen Charakter“, welcher mir in meiner Jugendzeit und danach weiter geholfen hat.

Zugleich machte ich mich im Handbuch der Religionen, im Web und im Lexikon über den Daoismus schlau, weil den kannte ich am wenigsten. Da der Charakter der Flammen jenem des Ying/Yang-Symbols des Taoismus in Civ.4 nahe kam, wählte ich Christentum und Daoismus (Philosophie) als die beiden möglichen Religionen Gerdien. Auch hier wird das Rad wohl neu zu erfinden sein, denn wer gründet schon am Anfang zwei Religionen ?

Gerdien hat zwar die gleichen Städte wie Weltenmond, ist aber *industriell*-kreativ, was neue Möglichkeiten beim Weltwunderbau erschließt und Argumente für stabilere politische Systeme abgibt. Neulich habe ich in Kombination mit den Ressourcen Stein und Marmor fast alle Weltwunder gebaut und diplomatisch gewonnen. Es war eine der besten Partien. Seit dem Tag spiele ich häufiger mit Gerdien.





## Musizieren mit unserer „Eleventy“

Unser Wiener Hauskreis traf sich am Eleventy-Day nach unserer Vollversammlung, um nach weiteren Bildern, Ausprägungen und Geschichten von der in der Ausgabe „Lei Kamot 2006“ vorgestellten „Eleventy“ zu sehen. Bei dieser Gelegenheit wurden bisherig angerissene und nicht abgeschlossene Themen mal aufs Eis gelegt. Kalt genug dazu war es ja.

Im Wort Eleventy kommt „Event“ - das Ereignis - vor. Jede Ausprägung oder „Ausgabe“ der Eleventy ist ein Ereignis, weil das auch jeder Auftritt und jedes Erscheinen ist. Das in die Welt (auf-)Treten ist ein Event, gleich wie jede Geburt eines neuen Kindes aus seinen geistigen Eltern etwas Besonderes ist.

Johannes hat „Eleve“ entdeckt. Es bedeutet „Schüler“, Schüler des Lebens, etwa auch „kleine Tanzschüler“, das auf die Beweglichkeit und Choreografie in der Welt hinweist. Dieses Tanzen mag aus jenen Gefilden, welche die Seele wohltuend und beruhigend ansprechen, frohlocken und erhöhen, inspiriert sein.

Auch sind wir auf „even“ gekommen. Im „even“ wohnen „sogar“, „gleich“, „eben“, „gleichwertig“, das z.B. auf ein Forum der Begegnung hinweist. Horizontale Kommunikation wird betont.

Nicht verwunderlich ist, dass Evamaria „Eve“, auf deutsch die Eva als „Mutter des Lebendigen“ eingefallen ist.

Ich habe unter anderem den „vento“, das italienische Wort für „Wind“, etwa im Sinne einer südlich-warmen Weite oder der Beweglichkeit des Windes und des Raumes, aus oder in welchem er weht.

In Eleventy steckt natürlich „eleven“, die Elf, die Narrenzahl. Für mich ist das auch ein Hinweis auf das elfte Tierkreiszeichen, das ich schon oft in der Weltenzeitung erwähnt habe und in welches der Fasching fällt. Im „Brainstorming“ und „Körper Denken“, eben den freien Visionen, wie etwas aussehen könnte, liegt ein verwandter Charakter des elften Zeichens.

Und wenn wir schon beim Wort „eleven“, bzw. „Eleventy“ waren, lesen wir uns auf dessen Klang ein. Man spreche bewusst und zugleich einfach so „E-leven-ty“ aus. Das „E“ (I) wird langsam, kommend gesprochen. Das „leven“ ist schnell und gibt sich dann im „n“ dem etwas langsameren „ty“ (ti) hin.

Der Klang ist für uns fließend und in Bewegung, und wie wir das mit unseren Handbewegungen nachvollzo-



gen, sind wir auf die Musik gekommen. Wir probierten einige Klänge aus, und das für uns stimme Ergebnis ist oben angebildet.

Für mich persönlich sind Wortklang und die daraus folgende Musik die Hauptgründe für die Umbenennung unseres Organes. Jedoch hängen unsere Gründe jeweils zusammen.

So auch das „venture“, das auf die Reise, auf den Aufbruch im Sinne der Vorwärtsbewegung und Weiterentwicklung im persönlichen Leben hinweist. Es handelt sich dabei um eine „freie Reise in das Ungewisse“, das ein Wagnis darstellt und mit einem gewissen Risiko behaftet ist. Auch so wie „dorthin, wo noch niemand gewesen war“.

Nun ja - es war recht überraschend, zu erfahren, was denn im Jargon des Internets das „Eleventy-One“ bedeutet. In der Websprache ist den häufig verwendetes Wort und steht für das Tastenprellen, wenn das Rufzeichen zu oft gedrückt wird. Im oftmaligen Drücken lässt der Tastendruck auf dem <Shift> etwas nach, und aus den vielen Rufzeichen werden viele Einsten, etwa so !!!!!111!!!!11111....

Eleventy-One steht im Web für ein Übertreiben, aber etwa auch für dessen Ursachen - z.B., wenn in einem das Bedürfnis, bestimmte Inhalte mit zu teilen, sehr stark ist. Durchaus kann darunter ein feuriges und emotionales Predigen verstanden (das bei einigen als aufdringlich anzukommen vermag) werden.

Wir sind aber auch auf das „thy“ gestoßen. „Thy“ ist ein altenglisches Wort und meint „du“, „ihr“, „dein“ und „euer“.

Das „ent“, das uns noch einfiel, meint umgangssprachlich „drüben, auf der anderen Seite“, „gegenüber“, „vis a vis“.

\*

Für uns liegt im Wort „Eleventy“ eine positiv bewegte Grundstimmung: der Aufbruch zu einem lebendigen und gleichwertigen Du.

Freilich, das ist anstrengend - aber wir bleiben ja nicht stehen in unserer einmal entwickelten Form ...

Wir möchten, dass unser Wirken erlebbar ist.



# Thomas' Buchtipp

In diesem Buch verbindet der Autor seine eigenen Reisen in beeindruckender Weise mit den Berichten des ersten Geschichtsschreibers der Geschichte, der nicht nur berichtet, sondern Geschichte erstmals analysiert. Auf den Schultern eines Riesen: Ryszard Kapuscinski reist mit dem ersten Reporter der Menschheitsgeschichte um die Welt. Schon immer war er von ihm fasziniert. Und bis heute ist er für ihn der Größte. Wann und wohin auch immer Ryszard Kapuscinski unterwegs war, Herodot war dabei. Dabei war es anfangs gar nicht so leicht, an ein Exemplar von dessen Historien zu kommen, denn in Polen gab es keine Übersetzung davon. Und als die fertig vorlag, durfte sie nicht gedruckt werden: Stalin lag im Sterben und das Jahrtausende alte Buch erzählt mindestens ebenso viel vom Zerfall wie von der Schaffung riesiger Reiche, ebenso erschütternd vom Sturz der Mächtigen wie von ihrem Aufstieg. Erst 1954 kam der junge Ryszard Kapuscinski mit dem Buch in Berührung, und es erwies sich als Erleuchtung. Da war einer, von Neugier und Wissensdurst getrieben, aufgebrochen, die Grenzen der bekannten Welt auszuloten, mit eigenen Augen zu sehen und mit eigenen Ohren zu hören, oder sich wenigstens von Augenzeugen berichten zu lassen, was sich auf der Welt zugetragen hat. Herodot war kein Händler, Spion, Diplomat oder Tourist, sondern, wie später auch Ryszard Kapuscinski, Reporter, Anthropologe, Ethnograph und Schriftsteller.

Ryszard Kapuscinski erzählt, wie er mit Herodot nach Afrika, Asien und in Europa reist, was er an den Stellen findet, von denen einst der alte Griechen schrieb, welche Konflikte von heute ihre Wurzeln schon damals hatten und wie die Überlieferung menschlicher Geschichte funktioniert.

Ryszard Kapuscinski wurde am 4. März 1932 in Pinsk geboren, das damals noch polnisch war und heute zu Weißrussland gehört. 1945 kam seine Familie nach Warschau. Er studierte Geschichte an der Universität in Warschau. Von 1956 bis 1981 arbeitete er als Auslandskorrespondent für die polnische Presse, vornehmlich in Asien, Lateinamerika und Afrika, wo er Dutzende von Aufständen, Bürgerkriegen und Revolutionen miterlebte. Ryszard Kapuscinski zählt zu den bedeutendsten Journalisten der Gegenwart. Seit 1981 lebt er als Journalist und Schriftsteller in Warschau. Ryszard Kapuscinski wurde 1994 der Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung und 1999 der Hanseatische Goethe-Preis der Alfred-Toepfer-Stiftung in Hamburg verliehen. Im Dezember 1999 wurde er von der renommierten Fachzeitschrift „Press“ zum Polnischen Journalisten des Jahrhunderts gewählt.

## Leseprobe:

„Ehe Herodot seine Reise fortsetzt, felsige Gebirgs-pfade bezwingt, mit dem Schiff übers Meer fährt, auf dem Pferderücken die unwegsamen Weiten Asiens durchstreift, ehe er zu den misstrauischen Skythen gelangt, die Wunder Babylons entdeckt und die Geheimnisse des Nils erforscht, ehe er hundert andere Orte kennen lernt und tausend unbegreifliche Dinge zu Ge-sicht bekommt, erscheint er für einen Moment in der Vorlesung über das antike Griechenland, die Frau Professor Biezuiska-Malowist zweimal in der Woche für Studenten des ersten Jahres der Geschichte an der Uni-versität Warschau hält.“

Er erscheint und verschwindet gleich wieder. Er ver-schwindet augenblicklich und so gründlich, dass ich jetzt, wenn ich Jahre später meine Mitschriften von die-sen Vorlesungen durchsehe, seinen Namen darin gar nicht finde. Da gibt es Aischylos und Perikles, Sappho und Sokrates, Heraklit und Platon, doch keinen Herodot. Dabei verfassten wir diese Notizen mit größter Sorg-falt, denn sie waren die einzige Quelle unseres Wis-sens: knapp fünf Jahre zuvor war der Krieg zu Ende gegangen, die Stadt lag in Trümmern, die Bibliotheken hatte das Feuer verschlungen, so dass wir keine Skri-pten besaßen und uns Bücher fehlten. Unsere Frau Pro-fessor hatte eine ruhige, leise, gleichmäßige Stimme.

Ihre dunklen, aufmerksamen Augen musterten uns durch dicke Gläser mit merklichem Interesse. Sie saß an einem hohen Katheder und hatte Hunderte junger Menschen vor sich, von denen die meisten keine Ahnung hatten, dass Solon groß war oder Antigone verzweifelt, und auch nicht erklären konnten, auf welche Weise Themistokles die Perser bei Salamis in die Falle gelockt hatte.

Um die Wahrheit zu sagen, wussten wir nicht einmal richtig, wo Griechenland lag und dass ein Land dieses Namens eine so unerhörte, beispiellose Geschichte besaß, die es wert war, dass man sie an der Universität studierte.“

„Meine Reisen mit Herodot“ ist 2005 bei Eichborn erschienen, umfasst 360 Seiten und ist um 24,90 Euro unter der ISBN 3-8218-4746-8 im Buchhandel erhältlich.

Zum genaueren Studium empfehle ich hier auch: Herodot, 9 Bücher zur Geschichte, die bei Reclam und im Marxverlag erschienen sind.



## Wassersport im Weltenmeer ...

Wie in der Vollversammlung beschlossen, wendet sich unser Hauskreis in Wien dem Thema Phantasiewelten - Rollenspiele und Erarbeitung einer künstlerischen Metalebene - zu. Dabei bewegen wir uns anfangs wie Sportschwimmer an der Wasseroberfläche: eintauchen und wieder auftauchen.

Weil die Seele eine der Quellen für selbst geschriebene Gesichten, bzw. selbst erschaffene Welten, ist, befasste sich die Einführung mit den - sagen wir einmal - Regionen/Ebenen unserer „inneren Seelenwelten“. Ich denke, dass wir uns unseren Welten und Geschichten durchaus auch auf einer bewussteren Weise nähern können. Das Eintauchen, sich wohlfühlen und auch schwelgen in meinen Welten wechselt sich dabei mit dem Auftauschen, Analysieren und vor allem Reflektieren inklusive Nachdenken und hinterfragtem Wahrnehmen ab. Es wird Zeit, nicht bei der unbestimmten und unpolitischen „Innerlichkeit“ stehen zu bleiben, sondern sich gewahr zu werden, warum und was da eigentlich los ist, sich aufzumachen und weiter zu gehen - eben sich zu entwickeln.

Die bekannteste Ebene ist jene der Sinnlichkeit und des intensiven Erlebens von Sinneseindrücken. Im Sommerurlaub wollen viele ihre Seele baumeln lassen. Weil man unterm Jahr im Stress untergeht, möchte man das ein bisschen in den Stimmungen (wie etwa jene des Alpenglühens oder jene eines verlassenen Kiesstrandes mit einem alten Holzboot, das alles eingetaucht in der goldenen und sommerlichen Nachmittagssonne ...) untertauchen. Dazu gehört auch das Gaumenspiel beim guten Essen auswärts. Diese mittlere Region meiner Seelenwelt ist das *führende Erleben* der anderen Umwelten.

Eine andere, ähnliche Ebene ist jene des Stimulans, des von „außen kommenden“ Reizes auf meine Seele. Während ich bei der zuvor genannten Ebene diese Reize schon verarbeitet habe und meine Urlaubsplanung etwa auf meine Erwartung von ganz bestimmten Eindrücken, welche in mir so etwas wie Freunde und Behaglichkeit hervor rufen, abgestimmt habe; handelt es sich jetzt um den Stimulans als solchen. Immer wieder nehme ich etwas wahr, das mich auf sich aufmerksam macht oder mein Interesse erweckt. Es ähnelt einem „kurzen



Aufsehen“ während des „gemütlichen Grasens“. Ob dann das Grasen wieder weitergeht, ist eine andere Geschichte.

Ausgehend von dieser Region, in welcher der Stimulans in mir neutral wirkt, ist jene meiner Wünsche oder jene der Triebe und Begierden nicht weit.

Die Region der Triebe und Begierden werden auch allgemein als „niedrig“ assoziiert oder bezeichnet. In den Regionen meiner Seelenwelt spielen sich auch die unterschiedlichen Qualitäten von Bedürfnissen statt, denn auch diese werden seelisch erlebt. Die Hitzköpfigkeit und die geistige Unbeweglichkeit bei so „fixen Ideen“, welche wenig oder nichts neben sich gelten lassen lässt in mir den Begriff der Begierdenglut stimmig erscheinen.

Die Region der Wünsche ist da schon anders. Während der Trieb „besitzergreifend“ und „saugend“ ist, lässt mich mein Wunsch zu jenen Dingen hin neigen und hin reisen. Wünsche werden als „höher“ wie etwa Triebe oder die Neutralität von Eindrücken erlebt. Dennoch ist auch beim Wunsch der Charakter des Haben-Wollens vorherrschend, weil das „Objekt des Wunsches“ nicht um seiner selbst Willen aufgesucht wird.

\*

Die „niederen Seelenregionen“ sind die den Geist und Körper lähmenden, hitzköpfigen Begierden und Triebe; gefolgt vom Stimulans und der neutralen Wahrnehmung von Eindrücken, sowie von den Welten der Wünsche und Wunschträume, in welchen ich manches so gerne haben möchte ... Es gibt Leute, die behaupten, sie haben kein Talent für das Schicksal; sie glauben an das, was sie sich wünschen ...

Die mittlere von sieben Welten ist jene des fühlenden Erlebens und der Sinnlichkeit, in der sich die Seele lustvoll wohl fühlt und beginnt ihrer selbst gewahr zu werden.

\*

In den höheren Welten liebt die Seele die „Dinge“ um ihrer selbst willen - und so verstehe ich auch das kirchliche *Hochamt an der Seele* von uns Menschen. Weniger geht es um ein bloßes Kunsterlebnis, als aber um ein Erleben des Wesentlichen und Lebenswertem. Werte werden erfahren und erlebt, und dadurch werden sie in mir zu Werten, welche meine innere Dramaturgie gestalten.

Die erste der höheren Regionen ist die des (bildlich ausgedrückt) Lichtes. Ist die Eigensucht vollends abgelegt, werden die „Dinge“ zur Kunde und zu einer

Offenbarung. Hier beginnt die Seele frei zu werden und lässt sich quasi bestrahlen, wendet sich dem Schönen und Wahren zu. Die Welten der *freien Schönheiten* - Arkadien - wohnen in der Region des Seelenlichtes, dort, wo manche ihr Reich und seelische Heimstatt haben; dort, wo sie durchatmen (eine Variante von „Spirare“) und in Frieden leben können ...

Um aber nicht zu schwärmerisch zu werden (das ist eine der Gefahren, wenn ich in dieser Region stehen bleibe), möchte ich die nächsthöhere Ebene erwähnen. Es ist jene, in welcher aus dem Staunen des Offenbarten ein Tun wird; jene, worin aus der Verliebtheit eine Liebe wird - es sind die Welten der Seelenkraft, aus denen in der „realen Welt“ mein Idealismus strömt. Hier freut sich die Seele über die selbstlose Tat, und ich spreche in diesem Zusammenhang von den „höheren Bedürfnissen“, denn wenn ich etwas tue, was ich tun *muss*, so röhrt das seelisch von der Freude der Muse und vom Umsetzen und *freien Ausleben meiner Ideale* her.

Die höchsten Welten sind die des Seelen-Lebens, im Sinne der aus dem Geist kommenden freien Zuwendung zur Welt. Die kann ich nicht bebildern, weil ich sie gut wie nie erlebe. Ich denke, da geht es vielleicht um das „Seelenheil“, im Sinne des Vollen Lebens (und nicht nur des Genießens...)

\*

Weil in der kirchlichen Arbeit die Sorge um die Seele und des Seelenheiles der Menschen (meiner Meinung nach) vernachlässigt wird, haben wir z.B. bei den Protestanten viele „Evangelikale“. Die sprechen bei ihrer Gemeindearbeit nämlich die Seele auf der mittleren und lichten Region an. Viele sprechen doch von ihrer *persönlichen Beziehung zu Jesus Christus*. Das „persönlich“ in der Formulierung zeugt von seelischen Erlebnissen.

Wenn dabei der Mensch und seine Seele *frei bleiben* und sich nicht fixieren (und so in die niederen Welten *abfallen* - das „Fallen“ möge dabei seelisch verstanden werden), kann der evangelikale Weg durchaus zur Persönlichkeitsentwicklung eines Christen beitragen.

Vielleicht sollte eine Begegnung statt finden - eine Begegnung nicht nur zwischen den Generationen, sondern auch zwischen der Seele und dem gestalterischen und reformatorischen Dimension des Christentums. Gerne werden das gegenwärtige Seelenlicht der „Innerlichkeit“ und das „äußere“ politische Engagement gegeneinander ausgespielt.

# Wort des Monats

von Johannes Klietmann

In unserer jüngsten Vollversammlung wurde Johannes Vorschlag, in unserer Zeitung pro Ausgabe ein „Wort des Monats“ einzubringen, einstimmig angenommen. Vielleicht wird dies auch ein Schritt hin zu „unserer Eleventy“, wie wir das sinngemäß schon vor ein paar Jahren mit der „Spirare - unsere Weltzeitung“ gehabt haben. Wir werden sehen.

Jetzt aber ist Johannes mit

## „Barbie-Finanzminister“

am Wort.

(copyright: Lisa Schaller, 6 Jahre)

Es ist ein etwas ungewöhnliches Wort, um meinen Einstand zu geben. Aber es ist wunderbar. Zur Erklärung: Der Chef meiner Schwester, Herr Dr. Schaller, hat eine kleine Tochter. Sie ist - erzählte seine Frau - in einer Phase, wo sie gerne mit Puppen spielt, was heutzutage heißt: Mit Barbie. (Gibt es überhaupt noch andere Puppen ?)

Eines schönen Tages also schlug sie die Zeitung auf und erblickte Karl-Heinz Grasser, ein Photo in voller Lebensschönheit, wenn schon nicht -größe. Auf die Erklärung, das sei der Finanzminister, sagte sie: „*Barbie-Finanzminister*.“

Meine Gratulation ! Ich bin, ehrlich, von Herzen begeistert, denn es ist eine seltene Gabe, das Wesen, die Essenz, ja, das Eigentliche eines Menschen so kurz zusammen zu fassen.

Es ist keine Beleidigung, falls dies ein Freund unseres Finanzministers lesen sollte ! Nur eine Feststellung, dass er äußerlich den Kriterien der Puppenwelt entspricht. Ein eben sehr äußerlicher Mensch, aber was soll's.

Nur... Meine Gedanken machten hier nicht halt. Ist das jetzt gut, einen schönen Barbie-Finanzminister zu haben ? Wo führt das hin ? Eingedenk der Tatsache, dass das Wahlalter immer weiter herabgesetzt wird und der Tragödie, dass kompetent aussehende Politiker eher geschätzt werden als kompetent arbeitende - tja, in eine erstaunliche Zeit.

Eine Zeit nämlich, wo Politiker und wahrscheinlich vor allem -innen mehr Schönheitsoperationen in Anspruch nehmen als Models. Ich sehe schon die Plakate der Zukunft - der Kanzler, ein jugendlich strahlender Held, posiert lächelnd auf einem Poster. Wahrscheinlich werde ich dann Wahlkampf von Unterwäschewerbung gar nicht mehr unterscheiden können, schon gar nicht, wenn die Plakate am Straßenrand stehen.

Heutzutage ist der Unterschied ja, dass im Wahlkampf mehr Schmutz vorkommt und die Unterwäschewerbung mehr Niveau hat.

Und erst die Ministerinnen ! Es wird ja erstmals eine Freude sein, ihnen bei einer Rede im Parlament zuzusehen (sofern man den Ton ausschaltet). Ob es dann Wettbewerbe im Barbie-Aussehen gibt ? Oder einer „Miss Minister“ - Wahl ? Derzeit hätte in der Kategorie Barbie-Faktor unser Fionanz- hoppla - Finanzminister die Nase vorn.\*

Hoffentlich können die Figuren, die womöglich zukünftig regieren, auch etwas ! Oder werden sie - noch mal analog zu Barbie - am Ende nur Puppen sein, gesteuert von denselben alten, unansehnlichen Figuren, die derzeit unsere Politik machen ? (Keine Kritik ! Ich würde den hässlichsten Politiker der Welt jederzeit dem dümmlsten vorziehen, falls es nicht ohnehin derselbe ist.)

Na, hoffentlich kommen die strahlend schönen Regierungsmitglieder nicht wirklich, denn ich befürchte, es wären wirklich nur Puppen. Andererseits...

Wenn alle nicht schönen Minister und -innen hinausfliegen würden... Dann müsste auch Bildungsministerin Gehrer gehen. Und das könnte ich nun wirklich nicht als Schaden bezeichnen !

---

\*) Ehrlich vertippt. Wirklich, auf Ehre: Ich habe aus Versehen Fionanzminister geschrieben ! Der erste Freud'sche Vertipper, den ich kenne !